

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 30 (1989)
Heft: 15

Artikel: Sind die Reformen doch noch zu retten?
Autor: Pozsgai, Joseph
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1093684>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Sind die Reformen doch noch zu retten?

Hat China eine Chance, wenigstens wirtschaftlich an den früheren Reformkurs wieder anzuknüpfen? Oder verhält es sich mit einem Reformunterbruch wie mit einem Schwangerschafts«unterbruch»?

Der Staatsstreich konservativer Funktionäre in China stellt die dortige Regierung bereits vor enorme wirtschaftliche Probleme. Eine Hauptquelle des relativen Wohlstandes in den letzten zehn Jahren, der Zufluss von westlichem und auslandschinesischem Kapital, tröpfelt nur noch. Das Massaker auf dem Platz des Himmlischen Friedens in Peking am 4. Juni hat unter anderem das Vertrauen der ausländischen Investoren zerstört, die geglaubt hatten, dass die Parteiführer um Reformvater Deng Xiaoping das Riesereich in einen demokratischen Staat umwandeln wollten. Dazu die materiellen Voraussetzungen zu schaffen, war eigentlich die ganze westliche Welt bereit.

Nutzniesser der unumkehrbar scheinenden stürmischen wirtschaftlichen Entwicklung waren rund 90 Prozent der Bevölkerung. China wurde zur grössten Baustelle der Welt. Gorbatschows Besuch im Mai hätte zu einem demonstrativen Triumph des chinesischen Weges werden sollen: Schaut her, ihr sorgengeplagten Genossen aus Moskau, wie man die Reformpolitik richtig macht. Stattdessen war es dann Gorbatschow, der seinen

Fortsetzung von Seite 7

hen werden. Andere Autoren haben inzwischen diese These übernommen, und Professor Afanassiew meint, die Historiker sollten weitere Aspekte aus Lenins Leben und Werk aufzeigen, «den in sich widersprüchlichen Lenin, den zweifelnden, irrenden, schliesslich Lenin, wie er Antworten suchte und nicht fand, vor allem während seiner letzten Lebensjahre».

War es ein irrender Lenin, der mit dem «roten Terror» alle die vernichtete, die seinem Weg nicht folgten? Merzalow hat den Begriff «Stalinismus» klar definiert. Gelten diese Kriterien wirklich nur für die Zeit, in der Stalin die Geschicke der Sowjetunion bestimmt hat? ■

chinesischen Gastgeber trösten musste: «Hitzköpfe gibt es auch bei uns.» Was aber in Peking nach seiner Abreise geschah, hat sicher auch Gorbatschow zum Nachdenken gezwungen.

Politische Macht zerbläst Wirtschaftszwänge

Die blutige Unterdrückung der gewaltlosen Studentenrevolte in Peking ist zwar ein spezifisches Vorkommnis, zugleich aber ein Menetekel. Es erinnert an das, was aus Veränderungsprozessen werden kann, bei denen nicht auch die Macht entscheidend verändert worden ist. Zwischen den Anhängern der Demokratie und den Anhängern der Diktatur hat im entscheidenden Moment die schiere Macht entschieden, und dagegen konnten die andern Faktoren nicht aufkommen, so massgeblich sie sich vorher auch ausgenommen hatten, insbesondere die «wirtschaftlichen Zwänge». Nun stellt sich am ungeahnten Exempel die Frage: Kann das, was in China geschehen ist, nicht mutatis mutandis auch in der Sowjetunion, in Polen oder Ungarn passieren? Dass die Umkehr sich ausgerechnet das chinesische Beispiel ausgesucht hat, macht die Sache besonders bestürzend, denn nirgends hatten sich die Reformen glatter angelassen als dort. Sie hatten dem Land wirtschaftliche Wachstumsraten von 15 bis 18 Prozent eingebracht, ein einmaliger Erfolg im Vergleich zu andern reformorientierten sozialistischen Ländern.

Unter den kommunistisch geführten Ländern auf Veränderungskurs schien China die stabilsten politischen Verhältnisse zu haben. Leider hat sich der Schein als trügerisch erwiesen. In einer einzigen Nacht hat China den moralischen und materiellen, den internen und internationalen Kredit verspielt, den es in einem Jahrzehnt erworben hatte.

Hinterkulissenputsch

Mit der Entmachtung des reformfreudigen Parteichefs Zhao Ziyang fand hinter den Kulissen ein Putsch der Ordnungsbewahrer statt. Die grösste Überraschung beim insgesamt verblüffenden Vorgang bestand nun darin, dass Deng Xiaoping seinen eigenen Reformflügel im Stich liess und sich auf die Seite der Konservativen unter Führung von

Ministerpräsident und Politbüromitglied Li Peng und Staatspräsident Yang Shangkun stellte.

Das ist eine Kehrtwende, und sie ist wenigstens teilweise wohl dadurch zu erklären, dass sich Deng selbst in die Ecke gedrängt sah. Man hielt ihm das weltkundige Aufbegehren der Studenten und die Sogwirkung auf chinesische Medien wahrscheinlich als Ergebnis seiner Veränderungs politik vor, und er fühlte sich wenigstens subjektiv gezwungen, den von Li Peng geforderten Militäreinsatz zu genehmigen, um von den Reformen zu retten, was zu retten war. Hinzu kommt Dengs grundsätzliche Option für das bestehende Machtmonopol in politischen Belangen. Er war zu erstaunlich weitgehenden Wirtschaftsreformen bereit, aber stets unter Wahrung der Parteiherrschaft und des zentralen Machtmonopols. Dahinter braucht nicht so sehr ideologische Fixiertheit zu stehen als vielmehr die Überzeugung, dass das riesige Land mit seinen dreissig Provinzen und seiner Milliarden einwohnerschaft nicht oder noch lange nicht mit demokratischen Mitteln zusammenzuhalten sei. China braucht gemäss solchen Überlegungen eine Zentrale im durchsetzungsfähigen Zustand, wenn es nicht dem politischen Chaos verfallen soll.

Die Einheit unter der Parteiführung hatte Deng freilich schon früher hochgehalten, ohne deswegen Massakerbefehle zu erlassen. Gerade aufbegehrenden Studenten hatte er die Grenzen gezeigt und dabei keine Panzerkorps benötigt. Das grauenhafte Gemetzel auf dem Tianamenplatz ist zwar von Deng Xiaoping ausdrücklich absegnet worden, aber es trägt nicht seine Handschrift. Er, der so oft das Handeln nominell höher stehenden Personen diktiert hat, liess sich diesmal wahrscheinlich sein Handeln teilweise aufoktroyieren; das Veto gegen politisch auf-rührerische Studenten passt zu ihm, nicht aber die blutige Form.

Laut Darstellungen aus Peking und Hongkong hatten Li Peng und Yang Shangkun die Absicht, den Parteichef Zhao Ziyang bereits Anfang dieses Jahres zu stürzen. Zur Erstarkung des konservativen Flügels in der Parteiführung kam es letztes Jahr, als sich Staatschef Yang Shangkun und sein Bruder Yang Baibing, Leiter der politischen Armee, mit dem Regierungschef Li Peng gegen Zhao Ziyang verbündet hatten, dem politischen

Erben von Deng Xiaopings wirtschaftlichem Reformkurs.

Der Kern dieser Allianz ist eigentlich die Familie Yang, angeführt sozusagen vom Staatspräsidenten. Die weiteren Mitglieder wären neben seinem bereits erwähnten Bruder sein Sohn und sein Schwiegersohn, die beide gleichzeitig höhere Parteipositionen bekleiden.

In Peking spricht man jetzt von den Yangs als einer neuen Viererbande. Sie hat anscheinend den alt gewordenen Deng Xiaoping ausgetrickst. Li Peng, ein Parteimann der alten Schule, wird ostentativ von der Witwe Tschu En-lais protegiert. Das ist aus familiären Gründen durchaus verständlich, denn Li Peng war ein Adoptivsohn des verstorbenen langjährigen Ministerpräsidenten Tschu. Weniger verständlich wäre eine politische Affinität; ganz im Gegensatz zum äusserst populären Tschu En-lai ist Li Peng gegenwärtig wohl der meistgehasste Politiker des Landes.

Das falsche Inflationsargument

Der gestürzte Parteichef Zhao, hatte schon 1988 recht unvermittelt an Einfluss verloren. Man lastete ihm die schlechte Getreideernte jenes Jahres an, vor allem aber die wachsende Auslandsverschuldung und die hochscheinende Inflation von 20 bis 30 Prozent, die von Li Peng ausdrücklich gerügt wurde.

Nun allerdings trägt die in unsern Verhältnissen bedenklich scheinende Inflationsrate. In den gegebenen chinesischen Verhältnissen nämlich stellt sie nicht so sehr eine Verdünnung des Geldwertes dar, als vielmehr zur Hauptsache eine Korrektur künstlich festgelegter Werte durch die Reformpolitik. Die bisher vom Staat stark subventionierten und reglementierten Nahrungsmittelpreise stehen nunmehr (richtigerweise) etwas über den ohnehin niedrigen Produktionskosten. Für die Bevölkerungsmehrheit war die Entwicklung günstig. Zu 90 Prozent verdienen die Chinesen heute gut dreimal mehr als vor zehn Jahren, und für die meisten Einwohner ist die relativ milde Inflation überhaupt nicht spürbar.

Den Nachteilen des Reformkurses, die man dem später entmachteten Parteichef vorhielt, hätte man unvergleichlich grössere Vorteile gegenüberstellen können. Zhao betrieb eine erfolgreiche Industriepolitik einerseits mit der Entmachtung der lähmenden Parteiorganisationen in den Betrieben und andererseits mit der Förderung von 14 südchinesischen Städten auf privatwirtschaftlicher Basis. Und auf dem Sektor der privatisierten Landwirtschaft gab es gar riesige Erfolge zu verzeichnen; die logisch damit verbundenen Preissteigerungen für Lebensmittel fielen, wie gesagt, nur für eine Minderheit ins Gewicht.

Indessen sorgte Li Peng schon letztes Jahr dafür, dass die Nebenerscheinungen der

Reformpolitik ins Licht gerückt wurden und bremste diese mit unproportionierten Mängelrügen ab. Zhao Ziyang sah sich in seiner praktischen Führungstätigkeit stark isoliert, überliess diese weitgehend seinem Rivalen Li Peng und konzentrierte sich auf die theoretischen Aspekte der Reformpolitik.

Deng Xiaoping: Erst überrumpelt und dann ausgetrickst

Dem Vernehmen nach soll sich Deng Xiaoping schon zu dieser Zeit unter dem erhöhten Druck des konservativen Parteiflügels dazu entschieden haben, in Anerkennung einer neuen Kräftekonstellation dem bisher von ihm eindeutig protegierten Parteichef Zhao die schützende Hand zu entziehen. Die Ablösung sollte nach dem Besuch Gorbatschows im Mai dieses Jahres ruhig vor sich gehen, und die Partei würde nach aussen hin Geschlossenheit wahren. Deng willigte seiner Meinung nach bloss in eine Kurskorrektur ein, keineswegs aber in eine Kursumkehr.

Indessen ging die Rechnung des Kalkulationsspezialisten Deng Xiaoping diesmal nicht auf. Anfang Mai setzte sich Li Peng auf dem Nationalen Volkskongress in Peking sozusagen etwas vorzeitig mit seiner Forderung nach einer kräftigen Reformbremse durch. Dazu kam der plötzliche Tod des früheren Parteichefs Hu Yaobang, den Deng zwei Jahre zuvor hatte fallen lassen – in einer interessanten Präzedenzsituation. Hu hatte, wie es sein Nachfolger später tun sollte, die damaligen Studentendemonstrationen unterstützt, und Deng markierte – damals ohne dramatische Folgen – die Grenze zwischen wirtschaftlichen und politischen Freiheiten. Im Mai 1989 hingegen spitzte sich die Lage ganz anders zu, und Deng hatte zum Lavieren keinen Spielraum mehr.

Die Studenten in Peking, unempfänglich für Dengs Wunsch, alles en famille zu regeln, gingen schon vor der Ankunft Gorbatschows auf die Strasse, um politische Freiheiten zu fordern. Für Deng war das bestimmt um so peinlicher und desavouierender, als Peking ein strassenkundiges Bild von Chaos bot, während der Besuch aus Moskau anlief und ablief. Als bald danach die gewaltlosen, aber massiven Demonstrationen samt Hungerstreiks für mehr politische Rechte begannen, die Bevölkerung der Stadt immer stärker mitzureissen, geriet nicht nur der konservative Flügel der Parteiführung in Panik, sondern offenbar auch Deng Xiaoping selbst. Jedenfalls stimmte er der Forderung von Li Peng und den Yang-Brüdern zu, das Militär gegen die demonstrierenden Massen einzusetzen. Als man «damit ernst machte», wurde die Entwicklung eines Jahrzehnts innerhalb einiger Stunden in einem Blutbad ertränkt.

Dengs Rechtfertigung: «Uns droht der grösste Schaden, wenn wir die Vorherrschaft

von Partei und Sozialismus in Frage stellen. Wir müssen dem Studentenprotest ein für allemal ein gewaltsames Ende setzen. Wir dürfen keine Angst haben vor dem schlechten Ruf, den wir uns damit einhandeln, und vor der internationalen Reaktion.»

Li Peng jedenfalls fühlte sich nun veranlasst und ermächtigt, die bekannte Verhaftungs- und Hinrichtungswelle zu starten, während Deng Xiaoping sich bloss dadurch noch behaupten konnte, dass er sich für die harte Gangart auf Biegen und Brechen entschied. Es gab für ihn keinen andern Weg. Er hatte in der Parteiführung keine Mehrheit mehr. Was er in die Waagschale zu werfen vermochte, war noch sein grosses Ansehen. An seinem Widerstand scheiterte denn auch das Vorhaben von Li Peng samt Yang-Familie, gleich den ganzen Reformflügel der Partei zu vernichten.

Saugwatte für verschüttete Milch?

Langfristig könnte Deng immer noch der Sieger sein, wenn auch kein strahlender Sieger. Es ist vorauszusehen, dass Li Peng und Co. durch ihre brutale Unterdrückungskampagne das Land in eine aussichtslose wirtschaftliche Lage bringen und schliesslich daran scheitern werden. Internationale Kreditsperren können Auswirkungen zumindest auf den industriellen Sektor haben und so weiter. Eine derartige Entwicklung würde es Deng im Erlebensfall ermöglichen, die derzeitigen Tonaengeber zum Rücktritt zu zwingen und sein wirtschaftspolitisches Erbe wieder in die Hände von Reformpolitikern zu legen. Mit dem Unterschied von vorher und nachher freilich.

Und auch dann bleibt ein solches Kalkül mit vielen Risiken behaftet; der labile Gesundheitszustand des greisen Führers ist da bloss ein Faktor. Aber Deng hat wenigstens angedeutet, dass er seine frühere Linie nicht völlig aufgegeben hat: Statt Li Peng wurde Jiang Zemin der neue Generalsekretär der KPCh, der bisherige Parteichef von Schanghai. Er verdankt seine Karriere grösseren teils dem gestürzten Parteichef Zhao Ziyang. Indessen: Selbst wenn man einen gerissenen Faden wieder zusammenknüpft, bleibt der Knoten zurück. ■